

Zeche Lohberg-1/2 in Dinslaken-Lohberg, Hünxer Straße

Die Geschichte dieses Bergwerkes lässt sich bis in das 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Denn schon um die Jahrhundertwende ließen August Thyssen (1842-1926) und Fritz Thyssen (1873-1951) zahlreiche Bohrungen niederbringen, die zu Mutungen (Mutung = Antrag an die Bergbehörde auf Verleihung eines Grubenfeldes) und Feldesverleihungen an die Gewerkschaft Deutscher Kaiser und die genannten Industriellen führten. So wurde auch bereits damals der Bau einer Doppelschachtanlage im Raum Dinslaken geplant. Erste konkrete Gespräche darüber fanden im Jahre 1901 statt, und es wurden sogar schon die Ansatzpunkte der beiden Schächte festgelegt. Im Folgejahr 1902 begann der erforderliche Grundstückserwerb, um die notwendige Infrastruktur für die in einem rein landwirtschaftlich genutzten Gebiet geplante Zeche schaffen zu können. Mit dem Bau einer Werksbahn zum Abtransport der geförderten Kohle ist die Verbindung zum industrialisierten Hamborner Raum und zu den Duisburger Rheinhäfen hergestellt worden. Im Jahr 1906 war die Bahn fertiggestellt.

Zur Versorgung des Dinslakener Bandeisenwalzwerks mit Kokskohle gründeten die Vorstände Fritz Thyssen, Joseph Thyssen und August Thyssen sowie der Bergassessor Arthur Jacob in einer Gewerkschaftsversammlung am 30. Dezember 1905 auf dem Grubenfeld Hiesfeld XXXII die Gewerkschaft Lohberg. Diese beschloss im Jahre 1906, an der Landstraße zwischen Dinslaken und Hünxe die Schächte Lohberg 1 und 2 abzuteufen. Wenig ermutigend waren die Ergebnisse der niedergebrachten Kernbohrungen zum Aufschluss des Deckgebirges. Ausgedehnte Schwimmsandschichten waren zu durchteufen (bis zu einer Tiefe von mehr als 400 Metern); die Schächte konnten nur im Gefrierverfahren abgeteuft werden. Bisher waren so große Gefrierteufen noch bei keinem Schacht notwendig. Die Lohbergschächte galten denn auch über Jahrzehnte als die tiefsten Gefrierschächte der Welt. Beim Gefrierschachtabteufen wird dem wasserführenden Gebirge die Wärme entzogen, und dabei ein Frostkörper hergestellt. In ihm wird der Schacht (Gefrierschacht) wie im standfesten Gebirge abgeteuft (abteufen = niederbringen eines Schachtes).

Nach Beendigung der Gefrierarbeiten kam im Februar 1909 aus dem Schacht-2 der erste Kübel zu Tage. Knapp fünf Monate später begann das Abteufen des Schachtes-1. Beide Schächte erreichten im Herbst 1910 bei 481 Metern Teufe das Steinkohlengebirge. Wasserzuflüsse erschwerten auch weiterhin die Arbeiten in den Schächten, die bis zu 500 Metern Teufe mit Tübbings (Tübbing = meist kreisförmige Segmente aus Gusseisen oder Stahl für den stabilen Ausbau von Schachtwandungen) ausgebaut werden mussten. Im Jahre 1911 ist bei 554 Metern Teufe die erste Sohle ausgesetzt worden; die erste untertägige Verbindung zwischen den beiden Schächten wurde hergestellt. Die zweite Sohle setzten die Schachtbauer bei 634 Metern Teufe aus. Der Schacht-1 erreichte bei 733 Metern die dritte Sohle und im Jahre 1913 mit 771 Metern die Endteufe. Während der Teufarbeiten entstanden nach und nach die Anlagen des Tagesbetriebes.

Im Jahre 1910 wurde das Fördergerüst über dem Schacht-1 errichtet, 1913 über dem Schacht-2. Im Jahre 1916 wird das Verwaltungsgebäude fertiggestellt. Die planmäßige Förderung der Zeche begann im Jahre 1914, um die Thyssen-Stahlwerke mit Kohle zu versorgen. Das Bergwerk war zunächst für eine Tagesförderung von 4.000 Tonnen ausgelegt, dieses Förderziel ist jedoch erst 1936 erreicht worden. In den Jahren 1925 bis 1927 wird eine Kohlenwäsche gebaut. Am 23.03.1920 wurde der Betriebsdirektor der Zeche erschossen aufgefunden. Im Jahre 1921 begann das Abteufen des Schachtes-3 in Dinslaken-Hiesfeld, das jedoch im

folgenden Jahr eingestellt wurde. Seit 1907 entsteht bis in die 1920er Jahre hinein die Zechenkolonie „Lohberg“ auf der dem Bergwerk gegenüber liegenden Seite der Hünxer Straße. Aber bereits 1926 mussten die Schächte 1 und 2 tiefergeteuft werden. Der Schacht-2 wurde bis zur dritten Sohle niedergebracht und Schacht-1 erreichte bei 852 Metern Teufe die vierte Sohle. Nach der Übernahme der Anlage durch die Gruppe Hamborn der Gelsenkirchener Bergwerks-AG wird die Zeche Lohberg am 01. April 1926 in die Bergbauabteilung der neugegründeten Vereinigte Stahlwerke AG eingegliedert. Im Jahre 1930 belief sich die Kohlenförderung des Bergwerks auf 730.000 Jahrestonnen bei 1.925 Beschäftigten, im Jahre 1940 bereits auf 1,29 Millionen Tonnen. Im Jahre 1948 erfolgen erste Versuche mit der stempelfreien Abbaufrent.

In den fünfziger Jahren ist Schacht-2 über die vierte Sohle hinaus bis zu 943 Metern Teufe niedergebracht worden. Die Förderkapazität der Schachanlage stieg auf 8.500 Tonnen täglich. Durch die von den Alliierten geforderte Zerschlagung der Gesellschaft fällt „Lohberg“ am 03. Juli 1953 an die Hamborner Bergbau AG.

In den 1950er Jahren werden vor allem die übertägigen Anlagen unter Beteiligung des Industriearchitekten Fritz Schupp ausgebaut. In den Jahren 1955 / 1956 wird der neue Förderturm für den Schacht Lohberg-2 gebaut, der zu dieser Zeit mit einer Höhe von 70,5 Metern als höchstes Schachtgerüst im gesamten Ruhrgebiet galt. Die ungewöhnliche Höhe resultierte daraus, dass das neue Schachtgerüst über dem kleineren alten Fördergerüst errichtet wurde. Die Umstellung von dem alten auf das neue Schachtgerüst konnte daher mit deutlich geringerer Förderunterbrechung erfolgen. Das Bergwerk „Lohberg“ erreichte 1958 mit 5.234 Beschäftigten die höchste Belegschaftszahl.

Im Jahre 1960 begann das Teufen des Wetterschachtes-3. Die Kohlenförderung belief sich in diesem Jahr auf 1,76 Millionen Tonnen bei 4.925 Beschäftigten. Der nordöstlich des Bergwerksgeländes gelegene Schacht-3 kam 1966 als einziehender Wetterschacht in Betrieb. In den Jahren 1964 bis 1967 wird ein Ausbildungsgebäude errichtet, die Ausbildungswerkstatt wird am 06.12.1966 in Betrieb genommen. Im Jahre 1969 ist erstmalig eine Jahresförderung von 2,5 Millionen Tonnen möglich geworden. Eine weitere Kapazitätserhöhung auf 13.000 Tonnen täglich ist 1975/76 durch besondere Massnahmen erreicht worden. Im Jahre 1983 wird ein weiterer Schacht „Hünxe“ (Schacht-4) als Wetter- und Transportschacht zwischen Dinslaken und Hünxe geteuft. Im Jahre 1970 wird eine arbeitsmedizinische Dienststelle gebaut. Im Jahre 1975 wird eine Misch- und Stapelhalle errichtet, ein neues Verwaltungsgebäude wird 1976 erbaut.

Das Bergwerk hat vier Schächte: Schacht-1 (Seilfahrt-, Material- und Bergeschacht, Gestellförderung); Schacht-2 (Förder- und Wetterschacht, Gefäßförderung); der Schacht wird um 380 Meter tiefergeteuft. In 1.300 Metern Teufe wird die fünfte Sohle des Bergwerks aufgefahren, die als generelle Abwettersohle geplant ist und im südlichen Bereich des Grubenfeldes an den Schacht-2 angeschlossen werden soll (im Norden an Schacht-4); Schacht-3 (Wetterschacht). Der neue Schacht-4 (Hünxe), dessen Abteufen am 31. Juli 1987 beendet worden ist (Endteufe 1.364 Meter), ist ausziehender Wetterschacht. Nach Einbringen der erforderlichen Einbauten usw. wird Schacht-4 am 18.02.1991 Seilfahrtanlage für die Mitarbeiter im Nordfeld des Bergwerks. Die Teufe der Hauptfördersohle beträgt 854 Meter. Die bisher höchste Förderung wurde im Jahre 1979 mit 3.135.415 Tonnen Gasflamm- und Gaskohle von 4.528 Mitarbeitern erbracht. Nach dem Verbund mit der Schachanlage Osterfeld wurde im Jahre 1990 eine Gesamtförderleistung von 5.017.202 Tonnen Kohle erzielt, die von 6.850 Mitarbeitern erbracht wurde.

Heutzutage werden zwei unterschiedliche Förderverfahren angewendet. Beim Schacht-1 haben wir die klassische Gestellförderung, bei der die Förderwagen auf am Förderseil hängende Förderkörbe (Gestelle) geschoben und zu Tage gezogen werden. Beim Schacht-2 haben wir die moderne Gefäßförderung, bei der die Kohle in am Förderseil hängende Gefäße (Skips) geschüttet und mit diesen (ohne Förderwagen) zu Tage gezogen werden.

Im Jahre 1992 wird bei 1.270 Metern Teufe auf der 5. Sohle die Verbundstrecke zwischen den Schachtanlagen „Lohberg“ in Dinslaken und „Osterfeld“ in Oberhausen aufgefahren. Ab diesem Zeitpunkt spricht man vom „Verbundbergwerk Lohberg-Osterfeld“. Verbundbergwerk unter Tage bedeutet, dass man über Tage Aufbereitungsanlagen einsparen kann: „Ein Maschinenpark genügt“. Im Jahre 1996 erfolgt der Schüttbeginn auf der Halde Lohberg-Nord. Am 01.01.1998 wird die Deutsche Steinkohle AG (DSK) gegründet.

Das Bergwerk Lohberg/Osterfeld produzierte jährlich etwa 3,2 Millionen Tonnen Kohle, das entsprach einer täglichen Förderung von 13.000,-- Tonnen. Bevor 80% als Kokskohle an Kokereien und 20% als Vollwertkohlen an die Kraftwerke geliefert werden konnten, musste die Rohkohle aufbereitet werden. Dazu wurde die gesamte Kohlenförderung mit zwei vollautomatischen Förderanlagen zu Tage gehoben. Die Nutzlast der Transportgefäße von Schacht-2 betragen 21 bzw. 16 Tonnen, bedingt durch die unterschiedlichen Baugrößen der Skips. Anschließend gelangte die Rohkohle über Bandanlagen zunächst in eine Halle, wo sie gemischt und vergleichmäßig wurde. Danach erfolgte die Trennung von Kohle und Nebengestein (Berge) in der Aufbereitungsanlage (Wäsche), die Durchsatzleistung betrug 1.300 Tonnen pro Stunde. Auch hier war der Automatisierungsgrad sehr hoch.

Teilbereiche, wie die Vorklassierung, die Sichtung, die Grobkorn- und Feinkornaufbereitung, sowie die Verladung zentral konnten von einem Leitstand aus bedient, überwacht und gesteuert werden. Die beim Aufbereitungsprozess angefallenen Berge wurden — soweit sie nicht bei Tiefbaumaßnahmen unter Tage Verwendung fanden — auf der an das Werksgelände angrenzenden Halde abgelagert. Den Transport dorthin übernahmen Schwerlast-LKWs.

Das Bergwerk verfügt über fünf Tagesschächte. Neben der Verwaltung konzentrieren sich die Produktion, die Logistik, die Kohleaufbereitung und die Bergeverladung an den Schächten-1/2. Der Schacht-3 diente ausschließlich als einziehender Wetterschacht. Um die Bewetterung (Luftzufuhr) des Grubengebäudes sicherzustellen, ziehen an den Schächten Hünxe und Lohberg-2 die Grubenlüfter jeweils 21.000,--m³ Abwetter (verbrauchte Luft) pro Minute ab. Außerdem wurden am Schacht Hünxe Personenseilfahrt und Schwertransporte durchgeführt. Der Nordschacht diente rund 700 Mitarbeitern zur Seilfahrt, und die dort installierte Kälteanlage sorgt für angenehme Wettertemperaturen im gesamten Grubenbetrieb des Bergwerks.

Seit Aufnahme der Steinkohlenförderung zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben das Bergwerk Lohberg/Osterfeld und seine Beschäftigten mit ihrer Kaufkraft maßgeblich zur Entwicklung der Städte Oberhausen, Dinslaken und Hünxe beigetragen. In den letzten Betriebsjahren flossen jährlich rund 180 Millionen € in Form von Löhnen und Gehältern an die Mitarbeiter und kamen so der Geschäftswelt zugute. Darüber hinaus erhielten Firmen im Kreis Wesel Aufträge in erheblichen Größenordnungen vom Bergbau, sodass zahlreiche weitere Menschen von dieser Wirtschaftskraft abhingen. Auf jeden Arbeitsplatz im Bergbau entfällt zumindest ein weiterer Arbeitsplatz im erweiterten Umfeld.

Auch im sozialen Bereich engagierte sich der Bergbau, beispielsweise für den Bau und die Bereitstellung von Wohnungen. So verfügt das Unternehmen alleine im Kreis

Wesel über rund 18.000 Bergarbeiterwohnungen. Allein für Investitionen und Instandhaltungsarbeiten wurden jährlich rund 35 Millionen € ausgegeben. Besonders die auf den neuesten Stand gebrachten früheren „Zechenkolonien“ und zahlreiche Neubaumaßnahmen im Mietwohnungsbau erfreuen sich bei der Bevölkerung großer Beliebtheit.

Nach nahezu einhundertjähriger Produktionszeit wurde die Zeche Ende 2005 stillgelegt. Auf der letzten Schicht am 30.12.2005 wurden 8.000,-- Tonnen Kohle gefördert. Zahlreiche der 1.450 Mitarbeiter wurden bereits auf andere Zechen verteilt oder gingen in den Vorruhestand. Etwa 250 Kumpels werden sich bis zum Herbst 2006 mit den Rückbauarbeiten unter Tage, dem untertägigen Abdämmen der Schächte sowie Sicherungsarbeiten auf dem Bergwerk beschäftigen. Erst nach Vollendung dieser Tätigkeiten können die Schächte endgültig geschlossen werden. Die Deutsche Steinkohle AG hatte die vorgezogene Schließung im Oktober 2005 angekündigt: Die Zeche war ihr auf Dauer zu teuer und zu wenig effizient, obwohl die Lagerstätten heute noch Kohlevorräte in Größenordnungen von mindestens 174 Millionen Tonnen garantieren. Seit Aufnahme der Gewinnung im Jahre 1912 wurden bis heute rund 300 Millionen Tonnen Kohle gefördert. Das Grubenfeld umfasst heute rund 132 Quadratkilometer. Bei der heutigen Förderleistung reichen die abbauwürdigen Vorräte dieser Lagerstätte noch für mehr als 50 Jahre. Die Schließung der Schachanlage Lohberg in 2006 und der Schachanlage Walsum in 2008 sind erst der Beginn des niederrheinischen Zechensterbens. Obwohl ein ganzer Stadtteil seit 1905 von der Kohle gelebt hat, blieben die Proteste gegen die Schließung der Zeche Lohberg aus. Für den damaligen Betriebsratsvorsitzenden Heinz-Jürgen Schüring bleibt der Unter-Tage-Gottesdienst von 1996 in 850 Metern Tiefe als Höhepunkt der Bergmannskämpfe in Erinnerung: „Wir hatten Kerzen und Grubenlampen als Lichter, ein evangelischer und ein katholischer Priester haben gepredigt“. Heute dagegen „passiert nichts“, meint die Blumenhändlerin Margret Wendray. „Die Leute haben sich damit abgefunden“.

Wie es mit Lohberg weitergehen soll, weiß so recht niemand. Einige Wohnungen stehen bereits leer, einige Kumpel werden noch gehen. „Das kann schon existenzbedrohend sein“, meint Günter Pillekamp, Betreiber der Kneipe „Am Schacht“ direkt gegenüber vom Pütt. Die Stadt Dinslaken und die RAG-Immobilientochter MGG arbeiten zwar an einem Zukunftskonzept, das mit der bekannten Mischung aus Gewerbe, Wohnen und Freizeit den Stadtteil Lohberg reanimieren soll. Erste Ergebnisse einer Machbarkeitsstudie sollen im Jahre 2009 vorliegen.

Unter denkmalpflegerischen Aspekten ist die Gartenstadtkonzeption der Bergarbeitersiedlung Lohberg im Ortsbereich Hiesfeld bemerkenswert, die von 1907 bis 1923 gebaut wurde. Sie ist städtebaulich und architektonisch eine außerordentlich interessante Lösung mit auch heute noch erhaltenem Bezug zwischen Siedlung und Bergwerk sowie weiter existierender Beziehung der einzelnen Wohnhaustypen mit den Sondergebäuden, wie Kasino, Gasthaus und Ledigenheim. Seit den Zwanziger Jahren wuchs die Lohberg-Siedlung — bis heute leben hier Polen, Türken, Deutsche und auch Südkoreaner.

Als erhaltungswürdig im Sinne des Denkmalschutzes werden ferner angesehen:

- das zweigeschossige Doppelstrebenfördergerüst in Vollwandbauweise über Schacht-2 von 1953 nach einem Entwurf von Fritz Schupp,
- ein deutsches Strebengerüst über Schacht-1,

- Maschinenhäuser mit Schachthalle von 1953 nach einem Entwurf Fritz von Schupp,
- zwei Maschinenhäuser (um 1910 errichtet),
- eine Zwillingsdampfördermaschine (um 1910 errichtet),
- Kompressoren,
- Verwaltungsgebäude von 1910,
- Kauengebäude von 1910,
- Werkstattgebäude von 1910,
- die Wäsche mit Sieberei von 1950 wurden über Transportbänder mit Schacht-2 verbunden.

Siedlung Lohberg in Dinslaken-Lohberg, Hünxer Straße / Johannesplatz

Am Oberlohberg, in rein ländlicher Gegend nördlich von Dinslaken entstand ab 1907 zusammen mit dem gleichnamigen Bergwerk eine Bergarbeiterkolonie von ganz besonderem Rang. Im Jahr 1920 zählte sie nicht nur 918 Häuser mit 1.334 Wohnungen, sondern auch eine komplette Infrastruktur gehörte dazu: Schulen, Kindergärten, Geschäfte und Handwerksbetriebe etc. sorgten dafür, dass die Bewohner vor Ort mit allem Lebensnotwendigen versorgt werden konnten. Nutzgärten, zu jeder Wohnung gehörend, entlasteten die Haushaltskassen. Die Garten- und Pachtlandschaftsbewirtschaftung sowie die Kleinviehhaltung war Frauenarbeit. Dicht am Pütt sollte der Bergmann wohnen.

Auch architektonisch galt die Siedlung, die nach einem einheitlichen Bebauungsplan und den Ideen der Gartenstadtbewegung angelegt war, als Mustersiedlung und wurde zum Vorbild für den Siedlungsbau anderer Unternehmen. Um den Johannesplatz im Zentrum ist ein weitläufiger Bogen geschlagen, von dem radial Straßen auf den Platz zulaufen. Weitere Gevierte gruppieren sich um diesen Kern. Die meist zweigeschossigen Häuser waren mit drei oder vier Räumen im Vergleich zu anderen Kolonien großzügig bemessen; einige hatten flexible Wände, um für kinderreiche Familien einen weiteren Raum abteilen zu können. Unterschiedliche Hausformen mit landhausartigen Elementen geben der Siedlung ein abwechslungsreiches Bild. Dazu tragen auch die hell verputzten Fassaden, Balkone und Veranden, die grünen Fensterläden und roten Falzziegel bei.

Für junge Bergarbeiter, die ohne Familien gekommen waren, hatte die Werksleitung ein großes mehrgeschossiges Heim gebaut, im Ruhrgebietsjargon als „Bullenkloster“ bezeichnet. Nur wenige Meter vom Johannesplatz entfernt, war das Heim lange Zeit der gesellige Mittelpunkt der Siedlung, denn hier fanden viele Veranstaltungen statt, die nicht nur die jungen Arbeiter, sondern auch die anderen Bewohner der Siedlung ansprachen. An diese Vergangenheit soll heute wieder angeknüpft werden. Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude wird saniert und in seinen ursprünglichen Zustand rückgebaut, um anschließend als gesellschaftlich-kulturelles Zentrum der Siedlung wieder mit Leben erfüllt zu werden.

Wer heute einen Spaziergang durch die Siedlung macht, stößt immer wieder auf große Text-Bild-Tafeln, die die Geschichte der Siedlung und einzelner Gebäude erschließen. So erfahren die Besucherinnen und Besucher interessante Informationen über die Architektur der Bergarbeitersiedlung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und erhalten ebenso Einblicke in die Geschichte der Werksfürsorge und in das Engagement vieler Lohberger im Dienste für die Siedlungsgemeinschaft.

Industrialisierung und Migration

Die Entstehung Lohbergs fällt in die Zeit, als das Deutsche Reich zwischen 1871 und 1914 zum bevölkerungsreichsten und produktionsstärksten Land Europas und hinter den Vereinigten Staaten von Amerika zur zweitgrößten Industriemacht der Welt wurde.

Die industrielle Entwicklung war verbunden mit riesigen Wanderungsbewegungen, vor allem Binnenwanderung, die zugleich zur Urbanisierung einer vorher agrarisch lebenden Bevölkerung, zur Agglomeration der Zuwanderung in Städten sowie zu Strukturveränderungen vormals ländlicher Gebiete führten. Als Beispiel für die rasch fortschreitende Verstädterung einst ländlicher Gebiete sei die ehemalige Landgemeinde Hamborn genannt, die Anfang des 20. Jahrhunderts innerhalb eines Jahrzehnts zur Großstadt heranwuchs und im Jahre 1911 rund 102.000 Einwohner beherbergte. Zentren der Zuwanderung waren der Berliner Raum und das Ruhrgebiet. Die Binnenwanderung füllte, seit der Bergbau in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit amerikanischem Tempo, das Zeitgenossen vom „Wilden Westen“ Deutschlands sprechen ließ, in die nördlichen Zonen des Ruhrgebiets vordrang, die Arbeitsplätze, die von der eingesessenen, in Dörfern, kleinen Bauernschaften und wenigen Städten lebenden Bevölkerung nicht besetzt werden konnten.

Vor allem das dürrtig besiedelte Emschergebiet, in dem neue Tiefbauzechen — u.a. auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schächte Lohberg 1 und 2 — abgeteuft wurden, hatte einen rapide ansteigenden Bedarf an Arbeitskräften und lockte einen Strom von Zuwanderern an. Ihre Ausgangspunkte lagen vor allem im Osten, besonders in den früheren preußischen Ostprovinzen Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen. Aber auch aus dem Ausland strömten die Menschen ins Revier; es kamen Polen, Österreicher, Tschechen, Ungarn, Slowenen, Holländer und Italiener. Im Ruhrgebiet stieg die Zahl der Bergleute zwischen 1850 und 1913 von 13.000 auf 440.000 an.

Koloniebau im Ruhrgebiet

Die Folgen des Massenzustroms von Arbeitern und die Ballung von Produktionsanlagen und Arbeitskräften im Bergbau waren eine ungewöhnlich hohe Fluktuation und ein akuter Wohnungsmangel.

Bei der Planung und dem Bau der Kolonie Lohberg wurden Fehler vermieden, die in den Anfängen des Siedlungsbaus für Bergarbeiter häufig gemacht wurden: zu kleine Wohnungen, zu enge Zimmer, Anlage von monotonen Hausreihen, fehlende Unterbringungsmöglichkeiten für Alleinstehende. Nach einem wohldurchdachten Plan, der deutlich die Einflüsse der Gartenstadtbewegung erkennen lässt, entstand eine geschlossene Bergarbeiterkolonie, die sich positiv von vielen älteren Kolonien des Ruhrgebiets abhob.

Die Koloniewohnungen waren bei den Bergleuten sehr begehrt. Die Attraktivität ergab sich aus dem halbagrarischem Charakter dieser Wohnform, die den regionalen Traditionen der jeweiligen Herkunftsländer Rechnung trug. Das Wohnen in der Kolonie bot vor allem die Möglichkeit, durch Nutztierhaltung, Bewirtschaftung von Gärten und Bebauung von Ackerland den Lebensunterhalt zu sichern. Hinzu kam, dass die Mieten niedriger waren als auch dem freien Wohnungsmarkt.

Für die infrastrukturelle Ausstattung ihrer Kolonie setzten sich vor allem die Lohberger selbst ein. Es entstand ein Lebensraum eigener Art: Aus einer anfänglichen Andersartigkeit der Bevölkerung, die aus unterschiedlichen Religionen Deutschlands und Europas zusammengeströmt, entwickelte sich durch gemeinsame berufliche und private Interessen, durch informelle Solidaritätsstrukturen und durch die Meisterung sozialer Probleme eine gewisse Gleichartigkeit der Lebensformen, die soziale Identität stiftete.

Eine ausgeprägte Skepsis der ansässigen Bevölkerung gegenüber den „Lohberger Zuwanderern“ trug wesentlich dazu bei, dass das Leben in der Kolonie in den zwanziger und dreißiger Jahren von bitterer Armut, von Notlagen, wirtschaftlichen Krisen, Arbeitslosigkeit ungeheuren Ausmaßes, sowie von politischen Unruhen und blutigen Ausschreitungen in den Jahren 1920 und 1923 gekennzeichnet war. In dieser Zeit wurde Lohberg zu einer Hochburg der Kommunistischen Partei. Noch heute sind damalige politische Parolen an einigen Fassaden erkennbar, obwohl sie in der Folgezeit mehrfach überstrichen wurden.

Zum Ende des Ersten Weltkrieges trat im Jahre 1918 ein Arbeiter- und Soldatenrat zusammen, der Stadtrat beschloss die Bildung einer Schutzwehr. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung kam es 1919 insbesondere durch Konflikte mit kommunistischen Gruppen zu Unruhen in Dinslaken, die mit der Erschießung eines Arbeiters in Lohberg ihren tragischen Höhepunkt fanden. Im folgenden Jahr besetzten aufständische Arbeiter und Soldaten unter dem Namen „Rote Armee“ die Stadt; der Betriebsdirektor der Zeche Lohberg fiel im selben Jahr einem Mordanschlag zum Opfer.

Als das Ruhrgebiet am 11. Januar 1923 wegen rückständiger Reparationszahlungen nach dem Versailler Vertrag von Frankreich und Belgien besetzt wurde, marschierten belgische Truppen auch nach Dinslaken ein. Die allgemeinen Unruhen, insbesondere in Lohberg, setzten sich jedoch fort. Es kam zu politischen Morden, und der Betrieb der Zeche Lohberg kam zum Erliegen.

Über Jahre wurde die Kolonie von Unruhen, Streiks und Extremismus erschüttert. Es kam zu blutigen Exzessen, und zwar sowohl auf Seiten der Arbeiterschaft als auch auf Seiten ihrer Gegner. Arbeitslosigkeit, Not und Elend hinterließen tiefe Spuren. Viele Lohberger erhofften sich vom Kommunismus eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und wandten sich der kommunistisch-spartakistischen Partei zu, die eine lebhaft propagandistische Arbeit betrieb und auch vor Drohungen nicht zurückschreckte. Lohberg entwickelte sich damals zu einer „Hochburg des Kommunismus“, also zum „Roten Lohberg“.

In den Märzunruhen des Jahres 1920 wurde Lohberg zum „Ausgangspunkt bitterster Kämpfe“ und zum Tatort schrecklicher Gewalttaten: Viele Lohberger verloren als Kämpfer in der „Roten Armee“ ihr Leben; der Direktor der Zeche Lohberg wurde auf grausame Weise ermordet; mit wahllosen standrechtlichen Erschießungen nahmen Reichswehr und Sicherheitspolizei blutige Rache an der Lohberger Bevölkerung.

Am äußeren Erscheinungsbild der Kolonie änderte sich bis 1945 nichts Grundlegendes. Unsägliches Leid, Zerstörungen und vielfachen Tod brachten dann die letzten Kriegsmonate. Am 22. Januar 1945 erfolgte der erste Bombenangriff auf Lohberg. Viele Häuser wurden zerstört oder beschädigt, ganze Familien unter den Trümmern begraben. Ebenso wie in Dinslaken gab es in Lohberg keinen bombensicheren Schutzraum; bei Fliegeralarm rettete sich die Bevölkerung in die Luftschutzkeller, die jeweils für eine Hausgemeinschaft von eigens dafür abgestellten Bergleuten der Schachtanlage fachmännisch abgestützt worden waren. Am Palmsonntag, dem 25. März 1945 rückten die Amerikaner gegen 11:00 Uhr in Lohberg ein. Bereits im April wurde im besetzten Dinslaken die Förderung der Zeche

Lohberg wieder aufgenommen. Im Mai 1945 zogen die US-amerikanischen Truppen wieder ab. Dinslaken wurde Teil der britischen Besatzungszone.

Während der Phase des Improvisierens und des Zusammenrückens liefen die Beseitigung der Trümmer, der Wiederaufbau und der Neubau von Wohnungen an. Etwa 10% der Häuser waren zerstört, viele andere schwerstens beschädigt, kaum eine Wohnung war unbeschädigt geblieben.

Die zerstörten Häuser wurden nicht im Stil der alten Kolonie aufgebaut. Es entstanden keine Reihenhäuser mehr, sondern die Mietshäuser der ersten Nachkriegsarchitektur.

Seit 1976 betreibt die Trägergesellschaft den Verkauf der Koloniehäuser. Die Privatbereiche der verkauften Häuser heben sich deutlich durch gestaltete Gärten und aufwendige Abgrenzungen in Form von Hecken, Schutzwänden und Mauern von den nicht privatisierten Flächen ab.

Mit der fünften großen Zuwanderungswelle kamen ab Mitte der sechziger Jahre in zunehmendem Maße türkische Familien in den Ruhrbergbau. Der Einzug der aus einem vollkommen anderen Kulturkreis stammenden Türken mit ihren den meisten Deutschen fremden Lebensgewohnheiten führte zwangsläufig dazu, dass Lohberger Familien die alte Kolonie verließen. Das Wohngebiet entwickelte sich sehr schnell zu einer türkischen Enklave, die Slumbildung setzte ein, die Mieten fielen und weitere türkische Familien zogen nach. Die Ghettobildung brachte massive soziale Probleme mit sich.

Es drohte der Abriss der Kolonie. Erst nach Entstehen einer Bürgerinitiative, der Interessensgemeinschaft Lohberg, die seit Mitte der siebziger Jahre für den Erhalt und die Instandsetzung Alt-Lohbergs kämpfte, führte dazu, dass Maßnahmen zur Rettung der Kolonie eingeleitet wurden.

Am 29. August 1988 wurde der Kernbereich der alten Bergarbeiterkolonie wegen seiner Bedeutung für die geschichtliche und städtebauliche Entwicklung der Stadt Dinslaken nach dem Denkmalrecht des Landes Nordrhein-Westfalen als Denkmalbereich unter Denkmalschutz gestellt. Die Gebäude Steigerstraße 4, 6, und 8 sowie Stollenstraße 14 wurden als Baudenkmäler in die Denkmalliste aufgenommen und einzeln unter Schutz gestellt. Ein Gutachten bezeichnet die Bergarbeitersiedlung Lohberg als Mustersiedlung ihrer Zeit. Es bleibt zu wünschen, dass die alte Kolonie noch lange als fest in die Kommune eingebundener Ortsteil der Stadt Dinslaken erhalten bleibt.

Gas aus der Grube, Energie der Zukunft?

Clemens Backhaus, Ingenieur beim Fraunhofer-Institut in Oberhausen, ist einer der Grubengas-Pioniere. Früher versetzte das explosive Methangas-Gemisch die Bergleute unter Tage in Angst und Schrecken, auch über Tage stellt es bis heute eine Gefahr für Bergleute und Bevölkerung des Ruhrgebiets dar — doch das Gas hat auch gute Seiten: Experten wie Clemens Backhaus sorgen heute dafür, dass aus dem explosiven Abfallprodukt des Bergbaus ein umweltfreundlicher Energielieferant wird. Bisher war Backhaus am Aufbau von zwei Pilotanlagen in Lünen und Herne beteiligt. Das jüngste und spektakulärste Projekt ist ein Grubengas-Kraftwerk der Stadtwerke Dinslaken im „lebenden“ Bergwerk Lohberg-Osterfeld. Während hier noch bis zum Ende des letzten Jahres in 1.300 Metern Tiefe die Kohle aus dem Boden geholt wurde, produziert das Kraftwerk auf dem Zechengelände wenige Meter entfernt aus dem Abfallprodukt des Bergbaus umweltfreundliche Fernwärme und

Strom: Ein Motor nutzt das Gas als Treibstoff und treibt einen Generator an, der den Strom erzeugt. Die Stadtwerke Herne und Dinslaken setzen schon jetzt auf den Öko-Strom. Ein Modell für die Zukunft: 120 Millionen Kubikmeter Methan könnte man pro Jahr aus den gigantischen Tunnelsystemen des Ruhrgebiets gewinnen und in Energie umwandeln, denn wo immer Kohle abgebaut wird, wird das Gas frei. Wie groß die Gasvorkommen wirklich sind, ist allerdings noch nicht genau erforscht — die Fraunhofer-Experten arbeiten an genaueren Analysen. Bisher haben die Leistungen der Pilotkraftwerke alle Erwartungen übertroffen, doch sicherheitshalber sind alle Pilotkraftwerke in mobilen Containern beherbergt. Sollte die „Quelle versiegen“, kann das Kraftwerk ohne viel Aufwand an einen anderen Ort umziehen. Beim Fraunhofer-Institut ist man überzeugt: Mit der Nutzung des gefährlichen Klima-Killers Methan könnte Deutschland zum Vorbild für viele Länder werden. Denn auch in Ländern wie Großbritannien, China, Polen oder Tschechien strömen gewaltige Mengen Methan in die Luft und beschleunigen den Treibhauseffekt. Zwischen Duisburg und Dortmund sollen bald viele Kraftwerke nach dem Herner Vorbild entstehen, die Claims sind bereits abgesteckt. Auf den Zechen des Ruhrgebiets herrscht deshalb wieder Goldgräberstimmung. Doch geht es diesmal nicht um Kohle, sondern um das Gas aus dem Kohlenschacht. Stromerzeuger und Wissenschaftler sind der neuen Energiequelle auf der Spur. Grubengasexperte Clemens Backhaus vom Fraunhofer-Institut erforscht das explosive Gasgemisch seit Jahren — bisher war es auf den Zechen gefürchtet. Grubengas besteht aus Methan und Luft, so wie es im lebenden Bergwerk anfällt. Es hat einen schlechten Ruf, weil es in bestimmten Konzentrationen explosiv ist und so das Leben der Bergleute gefährdet. Überall wo Kohle abgebaut wird, entsteht auch Gas. In starken Konzentrationen ist es hochexplosiv. Für die Bergleute war es oft unberechenbar. Inzwischen kontrollieren sie das Gas mit aufwendigen Belüftungssystemen, doch es gilt bis heute als lästiges Abfallprodukt der Kohle. Dass dieses Gas sogar aus geschlossenen Schachtanlagen frei wird, war bereits eine bekannte Tatsache. Aber man hat es bisher nicht genutzt, weil man technisch nicht in der Lage war, es sinnvoll zu fassen. Auf der Zeche Lohberg in Dinslaken betreiben die Stadtwerke eins der ersten Pilotkraftwerke für Grubengas. Aus den Tiefen des bislang aktiven Bergwerks wird das Gas abgesaugt und über gelb-markierte Rohrleitungen direkt ins Kraftwerk geleitet. Der Verlauf der gelb-gestrichenen Rohrleitung ist auf der Anlage vom Schacht-1 über ein Pumpenhaus bis zu dem mobilen Kraftwerk gut erkennbar. Gut zehn Prozent des Energiebedarfs der Stadt Dinslaken erzeugen die Stadtwerke in diesem Gaskraftwerk. Die Firma Mingas-Power GmbH, ein Gemeinschaftsunternehmen der RAG Aktiengesellschaft und der Harpen A.G., haben zwei Gasmotoren mit 3.800 PS und sechs kleinere Generatoren auf dem Bergwerk installiert. Aus dem Methangas wird Energie mit einer elektrischen Leistung von 8,148 MW produziert, mit dem Strom werden 20.000 Haushalte beliefert und zusätzlich 4.000 Haushalte mit Wärme versorgt. Noch kann niemand sagen, wie lange nun der Gasvorrat nach der Stilllegung der Kohlenförderung noch reicht. Wenn jedoch die Quelle versiegen sollte, kann man das Gaskraftwerk in seinen mobilen Containern ohne viel Aufwand an einen anderen Ort verlegen. Mit dieser Technik ist das Ruhrgebiet anderen Bergbaunationen ein gutes Stück voraus.